

# KIDDUS I

## MOST RECORDED, BUT UNRELEASED

**Jeder kennt seinen Auftritt in „Rockers“. 30 Jahre später konnte man ihn als Teil der Ina Di Yard-All Stars von Earl „Chinna“ Smith auf europäischen Bühnen sehen. Aber damit hört es auch schon auf. Kiddus I ist der Roots-Artist mit dem schmalsten Katalog. Nun hat sich mit Jin Jin-Drummer und Produzent Martin Pauen jemand seiner angenommen, der dank seines heute kaum noch erreichten Analog-Sounds vergessen macht, was uns all die Jahre entgangen ist.**

Text: Simon Kramer

Komm rein, dein Interviewpartner chillt gerade im Garten“, begrüßt mich Martin Pauen in seinem Rubin Studio in Sinnersdorf, einem Vorort im Nordosten von Köln. Der Musikproduzent und Schlagzeuger der seit den frühen 90ern aktiven deutschen Reggae-Kombo Jin Jin hat gerade Besuch aus Jamaika. Kiddus I ist ein Mysterium mit einer dieser unglaublichen Geschichten, wie sie wohl nur der Reggae zu schreiben weiß. Seit Mai 2011 arbeiten Pauen und Kiddus mittlerweile zusammen an einem gemeinsamen Album.

Als wir uns während des Interviews die Rohmixe der neuen Songs anhören und das mit Holzparkett ausgelegte Studio vor langsam groovenden Basswellen, straighten One Drop-Rhythmen und coolen Offbeats zu beben beginnt, wirkt der mit geschlossenen Augen auf einem Stuhl sitzende Sänger irgendwie lethargisch, fast abwesend und nur das hin und wieder aufblitzende charmante Zucken seiner Mundwinkel verrät, dass er gerade komplett in die Musik eingetaucht ist. Hört man sie, ist es, als erzählte sie eine

sie verloren, die Produzenten haben sie eingesackt und nie wieder rausgerückt oder er selbst fand die Aufnahmen nicht gut genug für eine Veröffentlichung. So liest sich seine Diskographie trotz seines Alters und seiner mittlerweile 40 Jahre im Musikgeschäft wie die eines Newcomers und bildet die Antithese zum sonst eher übersättigenden Output vieler jamaikanischer Artists.

Doch von Anfang an: Nachdem sich Frank Dowding Anfang der 70er Jahre zu Rastafari bekannte und zu Kiddus I wurde (der Name geht auf seinen früheren Spitznamen „The Kid“ zurück), startete er als Soloartist und begann mit ersten Aufnahmen. Fragen nach den Jahren davor tut er – als hätten sie in seiner Vita nie existiert – mit dem Satz ab, „nothing happened before that time“. Auch sonst schweigt der Sänger nicht gerade in der Vergangenheit, spricht aber offen über seine Karriere, die eigentlich keine war. „Ich habe meine Musik zu 99 Prozent selbst produziert“, sagt er und erwähnt sein eigenes Shepherd-Label, auf dem allerdings nur wenige 45s in meist kleiner Stückzahl erschienen. Man muss wissen, Kiddus

» TROTZ - ODER GERADE WEGEN? - SEINER 68 JAHRE GELINGT ES IHM, EINE SANFTE MAGIE ZU ERZEUGEN UND DIE ZEIT EINEN AUGENBLICK LANG STILL STEHEN ZU LASSEN «



unendliche Geschichte. Kiddus singt mit beruhigend klarer Stimme und man fühlt sich eingeladen, seinen Melodien zu folgen, wo auch immer sie einen hinführen. Trotz – oder gerade wegen? – seiner mittlerweile 68 Jahre gelingt es ihm, eine sanfte Magie zu erzeugen und die Zeit einen Augenblick lang still stehen zu lassen. Er arbeitet meist mit einfachen Worten, pflanzt diesen aber eine tiefe Bedeutung ein und spielt mit ihrem Klang. Je mehr man sich seinen Songs hingibt, desto schwerer fällt es zu glauben, dass dieser wunderbare Sänger es nie zu einer großen Karriere gebracht haben soll und dass man außer der berühmten Szene im „Rockers“-Film von 1977, wo er mit stylisch weißen Kopfhörern in lässigem Tanktop hinter einem Mikro steht und mit den Zeilen „No it won't be too long now / No it won't be too long / All of the sufferings and wrongs soon will be right“ einsteigt, quasi nichts von ihm kennt.

„Ich weiß nicht, ob du davon gehört hast, aber es gab mal eine Zeit, da galt ich als *the most recorded, but unreleased artist in Reggae music*“, erklärt Kiddus mit selbstironischem Grinsen auf den Lippen und liefert die Erklärung für seinen Unbekanntheitsstatus gleich mit: Es gibt schlicht und ergreifend kaum Material von ihm! Entweder wurden die Masterbänder gestohlen, er hat

war extrem misstrauisch und vertraute so gut wie niemandem. Er ist der Meinung, man selbst sei sein bestes Archiv, weshalb er alle wichtigen Mastertapes immer mit sich herumträgt. „Als ich ihn kennen lernte, hatte er einen ganzen Beutel davon bei sich und nahm ihn überall mit hin, auf Konzerte, Partys...“, berichtet Pauen. „Paradoxiertweise lässt er es in schwachen Momenten auch gerne mal aus den Augen.“ Deshalb sei es nicht verwunderlich, dass über die Jahre einiges Material auf der Strecke geblieben ist.

„Bevor ich mein eigenes Label gründete, war ich in vielen Studios unterwegs und habe für verschiedene Produzenten aufgenommen. Joe Gibbs, Harry J, Lee Perry, Jack Ruby. Ich ging auch nach New York...“, erzählt Kiddus. Doch wer nach Releases aus dieser Zeit sucht, wird kaum fündig. Es kommen Fragen auf: Haben wir es hier mit einer vielversprechenden Karriere voller geplatzter Träume und ungenutzter Chancen zu tun? Handelt es sich um die tragische Geschichte eines talentierten Sängers, der falsche Entscheidungen traf und mit viel Pech zu kämpfen hatte? „Jacob Miller, Peter Tosh, Gregory Isaacs und auch ich, wir alle standen Ende der 70er auf der Schwelle zur Berühmtheit. Du weißt, was mit ihnen passiert ist... Viele Musiker meiner Generation, viele meiner damaligen Brüder, die weitaus erfolgreicher waren als ich, sind »

>> seit langem tot. Wer weiß, wäre meine Karriere damals ähnlich explodiert, würde ich heute vielleicht nicht hier sitzen“, lenkt der Sänger ein und widerlegt damit Spekulation über Reue oder den Wunsch nach Wiedergutmachung. „Vielleicht sollte das alles so sein, vielleicht gibt es da einen großen Plan. Ich weiß es nicht.“ Mit der Globalisierung von Reggae und dem vermehrten Aufkommen europäischer und internationaler Labels ging es nach der Jahrtausendwende mit Kiddus ein wenig voran. Sein erster Longplayer „Ina Di Yard“, ein unplugged in Earl „Chinna“ Smith' Hinterhof entstandener Mitschnitt, erschien 2005 bei Makasound aus Frankreich. Das japanische Dub Store-Label veröffentlichte zwei Jahre später eine Anthologie mit Aufnahmen aus den Jahren 1978-80. 2009 folgte mit „Green Fa Life“ das erste echte Reggae-Album bei Naya. Doch trotz des gestiegenen Outputs der vergangenen Jahre bleibt „Graduation To Zion“ aus „Rockers“ bis zum heutigen Tage sein einziger Hit.

Auch die Geschichte von Kiddus I und Martin Pauen beginnt mit diesem Titel. Als Jin Jin 2007 mit Sebastian Sturm dessen Debütalbum live beim Summerjam performen, haben sie auch eine Coverversion des Kiddus-Klassikers im Gepäck. Vertreter von Music Action, einer großen französischen Booking-Agentur, werden auf die rootsige Attitüde der Band aufmerksam und holen Jin Jin und Sturm für eine Tour nach Frankreich, bei der sie 2008 schließlich Kiddus I über den Weg laufen. Beim Reggae Sun Ska-Festival agieren sie später sogar als seine Backing-Band und es entsteht ein Vibe, der den Jamaikaner 2010 bis nach Sinnersdorf führt. Während der Recording-Sessions für das dritte Sebastian Sturm-Album nutzt Pauen die Gunst der Stunde und drückt bei einem Song namens „Wild Child“ auf den Record-Button. „Dieser Titel stammt eigentlich aus den 80ern“, erklärt Kiddus. „Ich hatte ihn damals schon mal mit Inner Circle aufgenommen, ...aber er wurde nie veröffentlicht.“ Aus jenem „Abfallprodukt“, wie Pauen „Wild Child“ retrospektiv nennt, erwächst mit der Zeit die Idee eines gemeinsamen Albums. „Ich habe weiter daran gearbeitet und irgendwann rief mich Kiddus an, dass Family Man darauf mitspielen wolle. Das lässt man sich nicht zweimal sagen. Kurz darauf bekam ich diese coole Bassline, legte sie drunter und war mir sicher, dass ich ein Album mit Kiddus angehen wollte.“

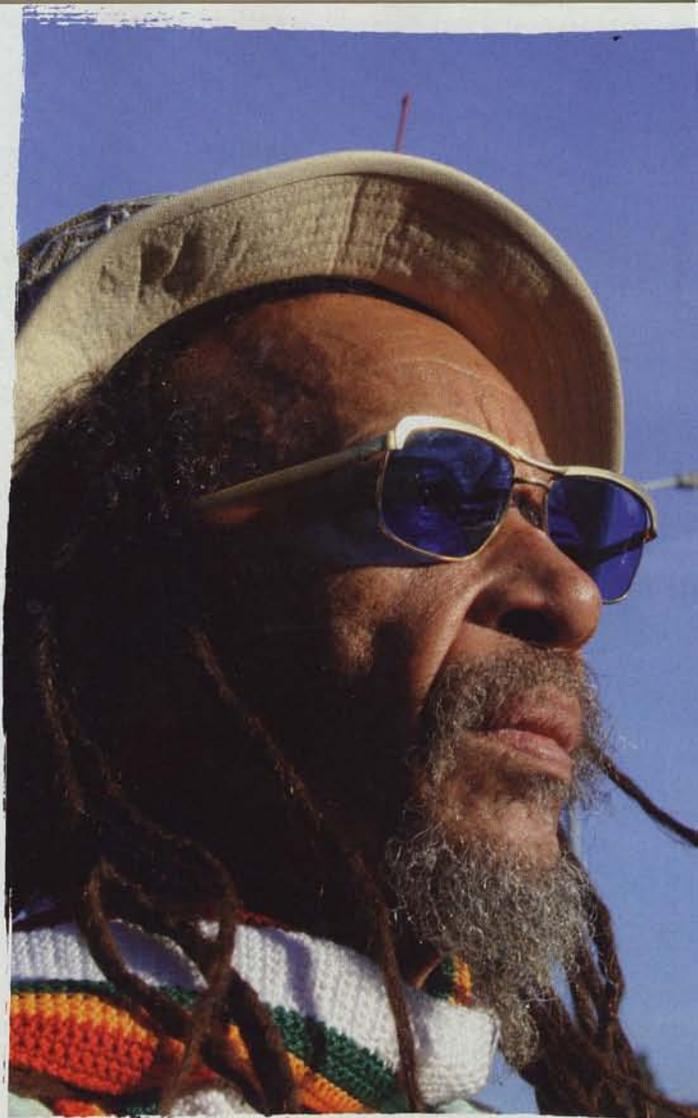
Als ich Martin Pauen später noch einmal alleine in seinem Studio besuche, wird seine Philosophie mehr als deutlich. Die Platte ist so gut wie fertig, trotzdem frickelt er an Feinheiten wie den Backing Vocals, die von tollen Musikern wie Richard McDonald, Dalton Browne, Jah9 und Jahmilia Smith eingesungen wurden. Plötzlich höre ich ein Geräusch, das sich als Klacken der im Studio

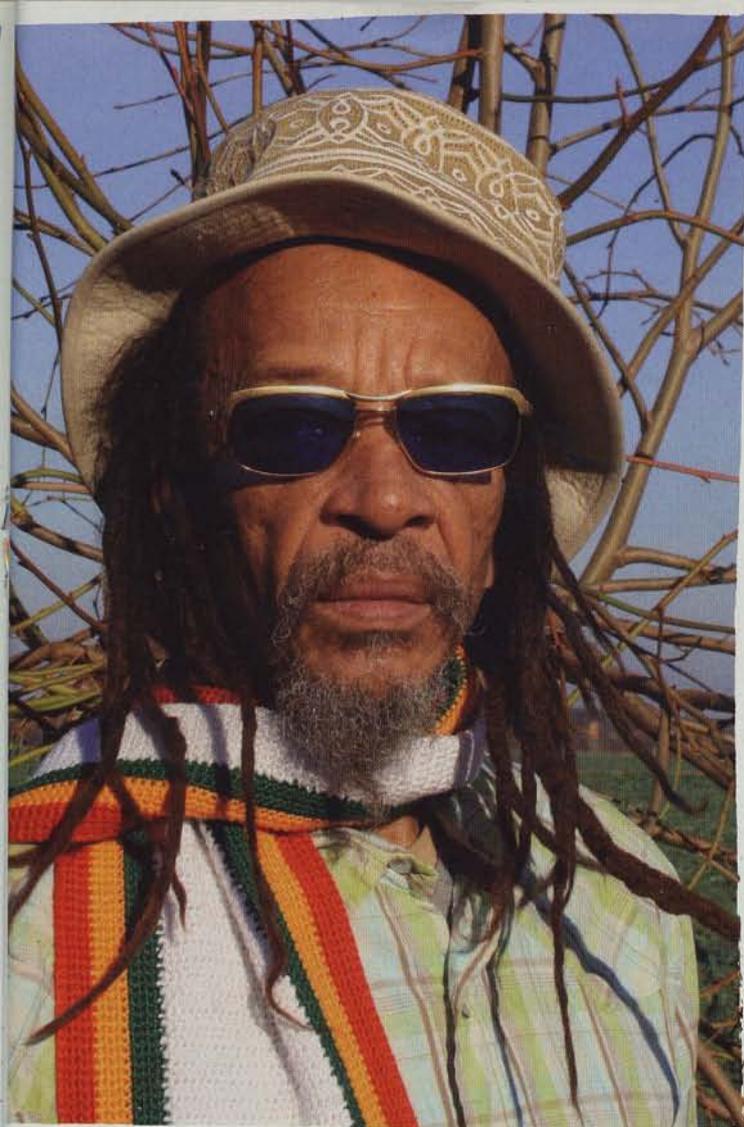
gemacht habe, ganz egal welcher Trend gerade vorherrschte. Akustisches Piano, Rhodes, Hammond-Orgel und echte Bläser bestimmen den Sound, bei dem nicht ein einziger Ton aus dem Synthesizer oder Sampler kommt und keine Passage geloopt oder kopiert wurde. „Jeder Chop, jeder Bubble, jeder Schellenkranzschlag ist live eingespielt“, versichert er und erklärt, dass gerade die kleinen „menschlichen“ Ungenauigkeiten eine Lebendigkeit und Ehrlichkeit in die Musik legen. Auch Kiddus liebt diesen Sound

>> SEINE DISKOGRAPHIE LIEST SICH TROTZ SEINES ALTERS UND SEINER MITTLERWEILE 40 JAHRE IM MUSIKGESCHÄFT WIE DIE EINES NEWCOMERS. <<

installierten Bandmaschine entpuppt, mit der der Produzent noch immer regelmäßig arbeitet – den Mac benutzt er lediglich als Aufnahme- und Bearbeitungsmedium und für kleinere Eingriffe wie Schnitte und Fades. Alles andere kommt aus externen analogen Geräten. „Wenn du nichts dagegen hast, summiere ich eben noch den Song für's Mastering“, und schon läuft das Band an und ein satter One Drop flattert aus den Monitoren. Die durch die Überspielung herbeigeführte Bandsättigung, die wie ein leichter Kompressor wirkt und den Sound spürbar dichter, wärmer und weicher werden lässt, liefere eben den „kleinen feinen Unterschied“. Pauen ist seit jeher Anhänger von handgespielt organischen Roots Reggae, wie man ihn aus den 70ern von unzähligen jamaikanischen Produktionen kennt. Die neue Kiddus-Platte beschreibt er als Herzensangelegenheit und stellt klar, dass er schon immer diese Art von Musik

und kann sich keine andere Produktionsweise für seine Musik vorstellen. „Es gibt selbstverständlich auch gute digitale Musik, keine Frage. Aber nichts toppt einen analogen Klang mit schönen warmen Instrumenten. Wer weiß, vielleicht sind wir in gewisser Weise Dinosaurier“, grinst der Sänger, „aber Rob Fraboni, ein ausgezeichneter amerikanischer Engineer, hat mir mal bewiesen, dass uns digitale Musik körperlich schaden kann. Du fragst wie? Ich erzähle es dir!“ Plötzlich streckt Kiddus seine linke Hand nach oben und fährt mit eindringlicher Stimme fort: „Er hat mir digital produzierte Musik vorgespielt und als er lauter aufdrehte, geschah das mit der Hand [Kiddus wedelt wild durch die Luft]. Kurz darauf legte er analog aufgenommene Musik auf und nichts passierte... Du siehst, digitale Musik schließt dein elektromagnetisches System kurz.“ Nach dieser Vorführung senkt sich seine Stimme





wieder und Kiddus legt die Hand auf seinen Brustkorb: „Unsere Musik ist Message-Musik. Sie ist nahrhaft für Herz und Verstand.“ Dabei wandert seine Handfläche langsam nach oben über den Hals bis zu seinem Kopf. „Es geht um Balance. Du musst die Balance zwischen dem Physischen und dem Spirituellen finden, denn nur so kannst du mit dir und deiner Umwelt in Einklang kommen.“

## TROTZ DES VERSUCHS, EINEN 70ER JAHRE-VINTAGE-SOUND ZU REPRODUZIEREN, BEHANDELT DAS ALBUM AUCH THEMEN DES 21. JAHRHUNDERTS.

Unsere Musik hat genau diese Balance. Im Prinzip ist das ganze Album meine eigene Vision der Welt. Eine Vision, die wir nur zusammen erreichen können. Aber ich stelle auch Fragen an mich selbst, rufe mir bestimmte Punkte in Erinnerung und überlege, wie alles zusammenhängt.“ So sind viele Songs, deren Lyrics er ausschließlich selbst schreibt, sehr persönliche Anekdoten. Und auch wenn Kiddus und sein Produzent immer wieder die 70er Jahre in den Fokus rücken und versuchen, einen Vintage-Sound zu reproduzieren, sind die Inhalte zum großen Teil brandaktuell und modern. So trägt das Album den Titel „Topsy Turvy World“, was soviel heißt wie „auf den Kopf gestellte Welt“ und behandelt neben persönlichen Erzählungen auch Themen des 21. Jahrhunderts wie die Weltwirtschaftskrise oder Globalisierung. Insgesamt viermal war Kiddus in Sinnersdorf und mit seiner freundlichen Art und seinem Charm ein gern gesehener Gast in der Kölner Provinz. Die Arbeiten am Album beschreiben beide als gleicherma-

ßen intensiv wie entspannt und man spürt in den Erzählungen die Einigkeit darüber, dass das Projekt von Beginn mit viel Sorgfalt und Geduld angegangen wurde. Zwar sei in manchen Situationen auch der „Perfektionismus mit ihm durchgegangen“, erzählt Pauen. Aber meist habe sich nach kurzen Diskussionen alles von selbst geklärt. „Kiddus ist ein First Take-Typ. Jeder Take ist anders, aber der erste ist meist der beste.“ Weshalb man sich am Ende des Tages meistens für diesen entschieden habe. Pauen zeigt sich vor allem von der Spontaneität des Jamaikaners beeindruckt und erinnert sich an eine Szene, in der er noch spät abends im Studio an der Musik arbeitete, während es sich der Sänger bereits im Nebenraum in seinem Bett bequem gemacht hatte. „Ich drehte mich um, plötzlich stand Kiddus in Schlafhose im Türrahmen und meinte, er hätte für diesen Part eine super Idee. Er ist wie die meisten Jamaikaner absolut Vibes-orientiert. Wenn er in einer bestimmten Stimmung ist, musst du die Gelegenheit ergreifen, ganz egal wie spät es ist. Es war großartig, wir haben seinen Part noch in derselben Nacht aufgenommen.“ Das Album ist ein Zeugnis für die gelungene Symbiose der Beiden und Beleg dafür, dass der Hybrid aus karibischer Lockerheit und deutschen Tugenden ideal funktioniert. Großen Anteil daran tragen neben den beiden Hauptakteuren auch die übrigen Instrumentalisten, die sich neben Jin Jin-Mitgliedern und Kollegen von Bantaba aus Dortmund auch mit Aston „Family Man“ Barrett (Bass), Earl „Chinna“ Smith (Gitarre) und Stickie Thompson (Percussion) aus der „Crème de la Crème“ jamaikanischer Reggae-Musiker zusammensetzt. An den Tasten hört man zudem Tyron Downie, der einst seinen ersten Keyboarder-Job durch Kiddus bekam und noch immer gut mit ihm befreundet ist. Er reiste extra für die Aufnahmen aus seiner Wahlheimat Frankreich nach Köln. „Der Junge hat hier eine unglaubliche Performance hingelegt!“, lacht Pauen und erzählt, wie der Musiker in Windeseile über alle im Studio verfügbaren Tasten fegte und das Album mit seinen Lines entscheidend mitprägte. „Er hörte sich die Tracks kurz an, machte sich in seinem iPhone Notizen, griff ein paar Chords und sofort hatte er das komplette Arrangement gespeichert. Als er dann ankündigte, am nächsten Morgen um 10 Uhr sei Recording-Time, war ich noch sehr skeptisch“, verrät der Produzent mit Blick auf die ihm vertraute jamaikanische Mentalität, die in der Regel „ein etwas anderes Zeitgefühl“ mit sich bringe, als wir das in unseren Breitengraden kennen. Umso überraschender war, als Downie am nächsten Tag sogar schon Punkt 9 Uhr auf der Matte stand und alleine ins Studio marschierte. „Er warf die Orgel an, um schon mal die Röhren warmlaufen zu lassen, machte sich

Frühstück und zockte anschließend Tune für Tune fehlerfrei durch. Es war immer die gleiche Reihenfolge: Erst Orgel, dann Klavier, dann Clavinet. Und während er die letzten beiden Instrumente bediente, spielte er bereits mit den Orgelphrasierungen in einer Art Call & Response-Stil. Ich bin lange dabei, aber sowas habe ich noch nicht erlebt.“ Doch bei aller Schwärmerei und Begeisterung füreinander habe man zu jeder Zeit die „nötige Distanz und den nötigen Respekt“ gehabt, um ein Album zu machen, betonen sowohl Kiddus als auch Pauen. Dabei bleibt jedoch nicht verborgen, dass zwischen Produzent und Künstler neben der musikalischen Kooperation über die Jahre eine auf vielen Ebenen spürbare Freundschaft entstanden ist. Das spiegelt auch das Endprodukt wider. Die Masterbänder von „Topsy Turvy World“ liegen übrigens gut archiviert in Sinnersdorf, so der Veröffentlichung (wir klopfen auf Holz!) diesmal nichts mehr im Wege steht. ★

„Topsy Turvy World“ erscheint am 15. Februar bei Rubin Rockers/Soulfood.

